

Abend der Versäumnisse

Zur Ausstellungseröffnung „*Bruderland ist abgebrannt!*“ – *Einwanderung, Rassismus, Antisemitismus und Neonazismus in der DDR* am 3. September 2012

Von Cornelia Siebeck

Der folgende Text entstand auf Bitten der Rosa-Luxemburg-Stiftung und wird auf deren Wunsch als ‚Augenzeugenbericht‘ publiziert. Er ist aus der Perspektive einer interessierten Besucherin geschrieben, ich spreche also nicht primär als Historikerin. Der Text stellt keinen ‚Debattenbeitrag‘ dar, zumal die Fragen, die ich mir zu kritischer Gedächtnispolitik im Allgemeinen und zur DDR-Aufarbeitung im Besonderen stelle, in der laufenden Debatte überhaupt nicht vorkommen. Er gibt also ausschließlich meine subjektiven Eindrücke von der Veranstaltung und einige nachträgliche Reflexionen wieder.

Was hatte ich (nicht) erwartet?

Die Veranstaltungsreihe, die mit der Ausstellungseröffnung eingeleitet werden sollte, hat sich nach meinem Eindruck einige große und dabei auch über 20 Jahre nach dem Ende der DDR nach wie vor einer reflexiv-analytischen historischen Aufarbeitung harrende Themen gestellt: Einwanderung, Rassismus, Antisemitismus, Neonazismus in der DDR. Vom auch graphisch recht ansprechenden Flyer her konnte man davon ausgehen, dass das primär eine Veranstaltung der Rosa Luxemburg Stiftung sei, die vielleicht noch einmal konstruktiv an die viel und teilweise sehr polemisch diskutierte Ausstellung „Das hat es bei uns nicht gegeben...“ der Antonio Amadeu Stiftung vor einigen Jahren anschließt, zudem natürlich an Fragen, die sich in letzter Zeit anlässlich der Jahrestage von Hoyerswerda und Rostock-Lichtenhagen und dem ‚NSU‘ einmal mehr gestellt haben.

Von der Rosa Luxemburg Stiftung hätte ich hier erwartet, dass sie einen Reflexionsraum schafft, in dem man mal über diese Tabubruchattitüde und diese Mythos-und-Realität-Entlarvung (DDR behauptet dies, macht aber in Wirklichkeit jenes) hinauskommt, historische Strukturen und Kontexte und vor allem auch deutsch-deutsche und europäische Bezüge rekonstruiert, verschiedensten Akteur/innen auf unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen der DDR mit ihren jeweiligen Perspektiven eine Stimme gibt, vielleicht auch den vermutlich vielschichtigen Alltag in Betrieben und Wohnvierteln in den Blick nimmt, dabei auch Widersprüchliches und Paradoxes zeigt, anstatt einmal mehr den überflüssigen Nachweis zu führen, dass die DDR nicht war, was sie zu sein vorgab (vgl. die KAS Wanderausstellung „DDR – Mythos und Wirklichkeit“; siehe <http://www.kas.de/wf/de/71.6466/>).

Erste Eindrücke vor Ort

Wir kamen zu dritt in Schöneweide an, waren bereits darauf vorbereitet, dass die Veranstaltung auch von Kritiker/innen besucht werden würde, dann aber dennoch überrascht, unter den etwa 30 Anwesenden neben den Initiator/innen offenbar die einzigen ‚normalen‘, d.h. nicht von vornherein als Kritiker/innen organisierten Besucher/innen zu sein. Da der Raum völlig ungeeignet für eine Ausstellungspräsentation und zudem sehr voll war, konnte ich die Ausstellung selbst nur oberflächlich betrachten, war aber sehr erstaunt von dem unprofessionellen Eindruck, den sie auf mich machte. Das ganze wirkte sehr selbst gebastelt und zusammengestückelt, wenig analytisch-reflexiv, amateurhaft. Ich finde solche selbst gemachten Ausstellungen an sich völlig ok, und habe dann auch keinen großen Anspruch an Inhalt und Ästhetik, aber dafür war es eben von der Ankündigung und von den beteiligten Institutionen her einige Nummern zu hoch gehängt: Es ist etwas anderes, ob man diese Ausstellung in den Räumen von Reistrommel e.V. besichtigt, wo die Ausstellung ja offenbar erstellt wurde, oder ob so etwas von Institutionen der politischen Bildungsarbeit wie Rosa-Luxemburg-Stiftung und Helle Panke mit veranstaltet und beworben wird.

Konzertierte Empörung und fehlende Moderation

Als ebenso unprofessionell empfand ich die Einführung durch die Veranstalter/innen. Wenn wir als interessierte Besucher/innen schon im Vorfeld gehört hatten, dass der Abend vermutlich konfliktreich werden würde, dann müssten das die Initiator/innen ja erst recht gewusst und sich entsprechend vorbereitet haben. So wäre es eine gute Idee gewesen, eine externe Moderation heranzuholen, die mit einer solchen Konfliktsituation umzugehen weiß, eine Metaebene herstellen und vor allem die Vertreterin von Reistrommel e.V. aus der Schlusslinie nehmen hätte können.

Obwohl eine angespannt-empörte Stimmung bereits deutlich im Raum stand, wurde zunächst ganz naiv so getan, als ob nichts wäre. Die Gäste wurden knapp begrüßt und dazu angeregt, erst einmal die Ausstellung anzusehen, danach könne man ja noch diskutieren. Das hat natürlich nicht funktioniert, die anwesenden DDR-Verteidiger/innen haben sich in einer offensichtlich untereinander gut vorbereiteten und konzertierten Aktion unmittelbar und dann immer mehr empört und Frau Hentschel persönlich für ihre ‚Denunziation‘ kritisiert. Es wurde nicht moderiert, die älteren Herrschaften nahmen sich den ganzen Raum, wenn etwa jemand von uns dreien (darunter immerhin zwei Historiker/innen, einer davon in der DDR geboren, und vor allem sämtlich auch schon deutlich über 30 Jahre alt) etwas einwenden wollte, wurden wir mit immer neuen Variationen von „Ihr wart ja damals noch nicht mal geboren, was wisst ihr

schon!“ abgekanzelt. Das Wort konnte man nur durch lautes und aggressives Auftreten erobern, Interventionsversuche des Zentrum für Demokratie scheiterten. Eine zentrale Rolle nahm der anwesende Kubaner ein, der zwar selbst nicht in der DDR gelebt hatte, aber ‚authentisch‘ von vielen Freund/innen erzählen konnte, die dort glücklich gewesen seien.

Die Reaktion auf solche und ähnliche ‚Gegenbeispiele‘ seitens Reistrommel war defensiv. Die Vereinsvertreterin wiederholte mehrfach ihre Aussage, dazu können sie nichts sagen, sie kennen sich nur mit den vietnamesischen Vertragsarbeiter/innen aus. Damit desavouierte sie zweifellos ihre eigene Ausstellung, die ja einen deutlich umfassenderen Anspruch behauptet. Wie bereits gesagt: Es hätte einer professionellen Vorbereitung und Moderation bedurft. Denn letztlich müsste man die Anwesenheit ehemaliger verantwortlicher Akteur/innen ja nicht von vornherein als ‚Problem‘ sehen, sondern könnte damit auch konstruktiv arbeiten.

Reden über die ‚Objekte‘: Rassismus und Internationalen Solidarität

Mein Eindruck war, dass die Initiator/innen von der Dynamik völlig überfordert waren und den Dingen ihren Lauf ließen, und der bestand nach zahlreichen offiziösen Erklärungen der anwesenden DDR-Veteidiger/innen zu ihrer damaligen Fürsorge für und Solidarität mit Vertragsarbeiter/innen, Zitaten ihrer vietnamesischen, kubanischen usw. Freund/innen und Genoss/innen, die dankbar an die DDR zurückdenken, sowie allerlei Mutmaßungen über die gedächtnispolitischen Intentionen der Veranstalter/innen vor allem darin, dass vielfältige Erfahrungen ‚von damals‘ ausgetauscht wurden. Die Vertreterin von Reistrommel wurde dabei durchaus eingemeindet, um ihr dann allerdings umso drastischer ihren jetzigen ‚Verrat‘ an der Sache (Antifaschismus, Internationale Solidarität etc.) vorzuwerfen. Unterm Strich wurde sie als Marionette an den Fäden der Rosa-Luxemburg-Stiftung gezeichnet, die sich ihrerseits den herrschenden Verhältnissen andienen wolle.

Über die Vertragsarbeiter/innen wurde dabei von allen Seiten durchgängig in einer extrem paternalistischen Weise gesprochen, der einigen Einblick (nicht nur) in einstige DDR-Diskurse erlaubte und zahlreiche Anknüpfungspunkte für eine vielschichtige Rassismuskussion rund um Paradigmen wie ‚Fürsorge‘ und ‚Anwaltschaft‘ geboten hätte.

So manche andere Anekdote handelte von Fallbeispielen, in dem man selber etwa im Betrieb eine gegen die Vertragsarbeiter/innen gerichtete Missgunst bekämpft habe – auch hier hätte sich die Gelegenheit geboten, zu diskutieren, ob ‚internationale Solidarität‘ im Alltag der DDR der vorherrschende Ansatz im Umgang mit Nichtdeutschen war.

Bei der Gelegenheit fiel das vielleicht größte Versäumnis des Abends auf, nämlich die Abwesenheit ehemaliger Migrant/innen aus der DDR. So haben sich weiße Angehörige der Mehr-

heitsgesellschaft einmal mehr zu Anwäl/innen gemacht, angeblich für ihre damaligen und heutigen ‚Schützlinge‘, die entweder als mit Rassismus und Diskriminierung konfrontiert oder als bestens in die DDR integriert dargestellt wurden. De facto ging es dabei aber offensichtlich um die Interessen der jeweiligen Sprecher/innen und um deren offene Rechnungen mit der Vergangenheit und der gedächtnispolitischen Gegenwart.

Abschied von der DDR?!

Außenstehende konnten unterdessen einen durchaus nicht uninteressanten Selbstverständigungs- und Rechtfertigungsdiskurs ehemaliger DDR-Bürger/innen und Funktionär/innen miterleben, deren Frust sich sicherlich nicht allein auf die gezeigte Ausstellung oder die Veranstalter/innen bezog, sondern sich hier vermutlich nur einmal mehr entladen hat.

Dafür war die gezeigte Ausstellung und die damit eröffnete Veranstaltungsreihe allerdings bestens geeignet. In vieler Hinsicht sind solche Reaktionen darin angelegt: In der verengten Perspektive auf die DDR bei einem Themenkomplex, der mitnichten ein DDR-spezifischer ist; im Versäumnis, auch altbundesrepublikanische Diskurse in den Blick zu nehmen, die ja für das Verständnis der Situation 1990ff. absolut wesentlich wären; in der nahezu durchgängigen Abwesenheit von ehemaligen Vertragsarbeiter/innen und sonstigen Migrant/innen aus DDR und Bundesrepublik (mindestens 1990ff.); und in der fehlenden inhaltlichen und strategischen Souveränität und Reflexivität der anwesenden Verantwortlichen.

Wenn man einen kritisch-analytischen Umgang mit der DDR aus einer linken Perspektive will, dann darf man sie 20 Jahre nach ihrem Untergang nicht mehr beleidigt an ihren eigenen Behauptungen messen und deren Nichterfüllung anprangern. Um sich von der DDR zu emanzipieren, müsste man sie mitsamt ihrer historischen Selbstüberhöhung, ihrem reduktionistischen Welterklärungsgestus und dem damit einhergehenden ideologischen Nullsummenspiel verabschieden und einfach mal den Kalten Krieg beenden. Dann müssten sich auch diejenigen neu orientieren, die die DDR als politisches Projekt weiterhin im Herzen hegen und pflegen: Die benötigen nämlich klare Feindbilder, um sich ihrer selbst zu versichern.